

# NICHOLAS SPARKS

Wenn du  
mich  
siehst



Weltbild

Wenn du mich siehst

Nicholas Sparks

# Wenn du mich siehst

Roman

Aus dem Amerikanischen  
von Astrid Finke

**Weltbild**

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel *SEE ME* bei  
Grand Central Publishing/Hachette Book Group USA, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:  
*www.weltbild.de*

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,  
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg  
Copyright der Originalausgabe © 2015 by Willow Holdings Inc.  
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2016 by Wilhelm Heyne Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, Neumarkter Str. 28, 81673 München  
Übersetzung: Astrid Finke  
Umschlaggestaltung: Johannes Frick, Neusäß  
Umschlagmotiv: © Johannes Frick unter Verwendung von Motiven von Arcangel  
(© Sandra Cunningham) und Shutterstock  
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara  
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice  
Printed in the EU  
ISBN 978-3-95973-389-2

2020 2019 2018 2017

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

*Für Jeannie Armentrout*

## Prolog

*Schon nach seinem ersten Tag in Wilmington wusste er, dass er sich in so einer Stadt niemals dauerhaft niederlassen wollte. Sie war zu touristisch und wirkte wie aufs Geratewohl gewachsen, ohne jede Planung. In der historischen Innenstadt gab es zwar die typischen Häuser, die er erwartet hatte, mit Veranda und Säulen, aufwendiger Holzvertäfelung und ausladenden Magnolien in den Gärten. Aber diese hübschen Straßen gingen nach und nach in ein Gewerbegebiet mit Einkaufszentren, Supermärkten, Kettenrestaurants und Autohäusern über. Endlos schlängelte sich der Verkehr durch die Stadt, wurde im Sommer sicher noch unerträglicher.*

*Allerdings hatte ihn das Gelände der University of North Carolina angenehm überrascht. Aus irgendeinem Grund hatte er sich einen mit der hässlichen Architektur der 1960er und 1970er verbauten Campus vorgestellt. Ein paar solche Gebäude gab es auch, besonders am Rand, aber die zentralen Plätze hatten sich als Oase erwiesen – schattige Wege und gepflegter Rasen, dazu die im spätnachmittäglichen Sonnenlicht schimmernden Säulen und Backsteinfassaden der Hoggard Hall und der Kenan Hall.*

*Auch der kleine Park gefiel ihm sehr. Dort stand ein Uhrenturm, und bei seinem ersten Besuch hatte er dessen Spiegelung in dem dahinter gelegenen Teich betrachtet, gleichsam ein Abbild der Zeit selbst.*

*Für Ende September war es warm, die Studierenden trugen kurze Hosen und ärmellose Oberteile, überall viel Haut. Er fragte sich, ob sie auch im Unterricht so gekleidet waren. Wie sie hatte ihn ein Wissensdrang hergeführt. Innerhalb von drei Tagen war er dreimal da gewesen, aber es waren immer noch zu viele Menschen unterwegs, zu viele, die sich an ihn erinnern könnten, und er wollte nicht, dass man sich an ihn erinnerte. Jetzt überlegte er, ob er sich einen anderen Platz suchen sollte, kam aber zu dem Schluss, dass dazu kein Anlass bestand. Soweit er das beurteilen konnte, interessierte seine Anwesenheit niemanden.*

*Er war nahe dran, so nahe, aber im Augenblick war es wichtig, geduldig zu bleiben. Er holte tief Luft und hielt sie einen Moment lang an, dann stieß er sie wieder aus. Auf einem Weg sah er zwei Studenten zum Unterricht laufen, den Rucksack über der Schulter, doch um diese Tageszeit waren diejenigen in der Überzahl, die schon früh ins Wochenende starteten. Hier und da standen sie zu dritt oder viert zusammen, plauderten und tranken aus Wasserflaschen, die, wie er vermutete, mit Alkohol gefüllt waren, während zwei Möchtegern-Abercrombie-Models ein Frisbee hin und her warfen und ihre Freundinnen sich etwas abseits unterhielten. Eine junge Frau stritt sich mit einem jungen Mann, ihr Gesicht war gerötet. Die Frau schubste ihren Freund, um Abstand zwischen ihnen zu schaffen. Darüber musste er lächeln, denn er respektierte ihre Wut, und im Gegensatz zu ihm selbst war sie nicht gezwungen, ihre Gefühle zu verbergen. Hinter dem Paar spielte ein weiteres Grüppchen eine Runde Football, mit der unbekümmerten Selbstvergessenheit derer, die keine echte Verantwortung trugen.*

*Er ging davon aus, dass viele der Studenten an diesem Abend und am nächsten vorhatten auszugehen. Wohnheimpartys. Bars. Klubs. Für viele von ihnen begann das Wochenende schon jetzt, da freitags nur wenige Kurse stattfanden. Das hatte ihn überrascht, als er es erfuhr. Bei den Kosten einer College-Ausbildung hätte er gedacht, dass die Studenten mehr Unterrichtszeit bei ihren Dozenten verlangten, keine verlängerten Wochenenden. Andererseits passte dieser Stundenplan vermutlich sowohl den Studierenden als auch den Lehrenden ganz gut. Wollte heutzutage nicht jeder, dass alles einfach war? Die geringstmögliche Mühe aufwenden? Abkürzungen nehmen?*

*Ja, dachte er. Genau das lernten die Studenten hier. Sie lernten, dass schwere Entscheidungen nicht notwendig waren, dass es unwichtig war, das Richtige zu wählen, besonders, wenn es zusätzlichen Aufwand erforderte. Warum an einem Freitagnachmittag lernen oder die Welt zu verändern versuchen, wenn man doch genauso gut die Sonne genießen konnte?*

*Mit einem langsam schweifenden Blick überlegte er, wie viele dieser Studenten wohl überhaupt groß darüber nachdachten, wie ihr Leben verlaufen sollte. Cassie früher schon, erinnerte er sich. Andauernd*

*beschäftigte sie sich mit der Zukunft. Sie hatte Pläne. Mit siebzehn war ihr schon genau klar, wohin ihr Weg führen sollte. Wobei er noch wusste, dass er sie damals als irgendwie zögerlich empfunden und das Gefühl gehabt hatte, sie glaube selbst nicht ganz an sich oder das Gesicht, das sie der Welt zeigte. Warum sonst hätte sie diese Entscheidungen treffen sollen?*

*Er hatte damals versucht, ihr zu helfen. Er verhielt sich korrekt, befolgte die Gesetze, erstattete mehrfach Anzeige, sprach sogar mit der Staatsanwältin. Und bis zu diesem Punkt glaubte er auch noch an die Regeln der Gesellschaft. Er war der naiven Ansicht, dass das Gute letztlich über das Böse triumphierte, dass die Gefahr gebannt, dass Ereignisse kontrolliert werden konnten. Regeln waren zum Schutz eines Menschen da. Cassie glaubte das ebenfalls – brachte man das nicht den Kindern schon bei, wenn sie noch klein waren? Warum sonst sollten Eltern immer solche Dinge sagen? Schau nach links und nach rechts, bevor du die Straße überquerst. Steig nicht zu Fremden ins Auto. Putz dir die Zähne. Iss dein Gemüse. Schnall dich an. Die Liste war endlos, Regeln, um uns zu beschützen.*

*Aber Regeln konnten auch gefährlich sein, das hatte er gelernt.*

*Erfahrung war der schmerzhafteste Lehrer von allen. Seit fast zwei Jahren konnte er an nichts anderes denken als an die Lektionen, die er gelernt hatte. Sie hatten ihn beinahe zerstört, aber nach und nach war doch eine Klarheit entstanden. Sie hatte von der Gefahr gewusst. Er hatte sie gewarnt. Doch am Ende war ihr nur wichtig gewesen, die Regeln zu befolgen.*

*Ein Blick auf die Uhr sagte ihm, dass es Zeit war zu gehen. Er klappte das Buch zu und stand auf, sah sich kurz um, ob er jemanden auf sich aufmerksam gemacht hatte. Nein. Dann machte er sich auf den Weg über die Wiese, das Lehrbuch unter dem Arm. In seiner Tasche steckte ein Brief, den er geschrieben hatte, und er steuerte den Briefkasten vor dem Naturwissenschaftsgebäude an. Er schob den Umschlag durch den Schlitz und wartete. Ein paar Minuten später entdeckte er Serena, die genau pünktlich aus der Tür trat.*

*Er wusste bereits viel über sie. Heutzutage waren ja offenbar alle jungen Menschen auf Facebook und Twitter und Instagram und*

*Snapchat und präsentierten ihr Leben jedem, der Lust hatte, die Puzzleteile zusammensetzen. Was sie gern mochten, mit wem sie befreundet waren, wo sie ihre Zeit verbrachten. Aus einem Facebook-Post wusste er schon, dass Serena und ihre Schwester an diesem Sonntag zum Brunch zu ihren Eltern gingen, und als er sie nun vor sich herlaufen sah, die dunkelbraunen Haare über den Schultern, fiel ihm erneut auf, wie schön sie war. Sie besaß eine natürliche Anmut und erntete ein anerkennendes Lächeln von den Männern, die ihr begegneten, was sie allerdings, ganz ins Gespräch vertieft, gar nicht zu bemerken schien. Neben ihr lief eine kleine, füllige Blonde, eine Kommilitonin, mit der sie gerade ein Pädagogik-Seminar gehabt hatte. Er wusste, dass sie Grundschullehrerin werden wollte. Sie hatte Pläne, genau wie Cassie früher.*

*Er hielt Abstand, angespornt von der Macht, die er in ihrer Gegenwart empfand. Der Macht, mit der er in den vergangenen zwei Jahren gehaushaltet hatte. Sie wusste ja nicht, wie nah oder zu was er fähig war. Sie sah sich nie über die Schulter um, aber warum auch? Er hatte keine Bedeutung für sie, er war nur eins von vielen Gesichtern in der Menge.*

*Er fragte sich, ob sie der Blondin wohl von ihren Wochenendplänen erzählte, herunterrasselte, wohin sie gehen oder wen sie treffen wollte. Er für seinen Teil hatte vor, sich am Sonntag zum Familienbrunch zu gesellen, wenn auch nicht als Gast. Vielmehr würde er sie aus einem Haus ganz in der Nähe, in einem durch und durch bürgerlichen Stadtviertel, beobachten. Das Haus stand seit einem Monat leer, die Eigentümer hatten es durch Zwangsvollstreckung verloren, es stand aber noch nicht zum Verkauf. Die Türschlösser waren zwar solide, doch es war ihm gelungen, sich ohne große Mühe durch ein Fenster Zutritt zu verschaffen. Vom Schlafzimmer aus hatte er Blick auf die Veranda und in die Küche von Serenas Familie. Am Sonntag würde er sie alle beim Lachen und Scherzen am Esstisch beobachten.*

*Über jeden von ihnen wusste er etwas. Felix Sanchez stellte die klassische Einwanderer-Erfolgsgeschichte dar, der stolz laminierte Zeitungsartikel im Restaurant beschrieb, wie er als Halbwüchsiger illegal und ohne ein Wort Englisch zu sprechen ins Land gekommen*

war und zunächst als Tellerwäscher gearbeitet hatte. Fünfzehn Jahre später, nach seiner Einbürgerung in die USA, hatte er genug Geld gespart, um ein eigenes Lokal in einem Einkaufszentrum zu eröffnen, La Cocina de la Familia, in dem er die Rezepte seiner Frau servierte. Sie kochte, und er machte alles andere, besonders in den Anfangsjahren. Stück für Stück vergrößerte sich das Restaurant und galt nun als eines der besten mexikanischen Lokale in der ganzen Stadt. Zwar hatte es mehr als fünfzehn Angestellte, doch die meisten davon waren Verwandte, wodurch die Familienatmosphäre gewahrt blieb. Beide Eltern arbeiteten nach wie vor dort, und Serena kellnerte dreimal die Woche, wie ihre ältere Schwester Maria früher. Felix war sowohl Mitglied der Handelskammer als auch des Rotary Clubs, und er und seine Frau besuchten jeden Sonntagmorgen die Siebenuhrmesse in St. Mary, wo er außerdem als Küster tätig war. Carmen war etwas rätselhaft. Von ihr wusste er nur, dass sie sich im Spanischen immer noch wohler fühlte als im Englischen und, wie ihr Mann, stolz darauf war, dass Maria als Erste aus der ganzen Familie einen Hochschulabschluss besaß.

Was Maria betraf...

In Wilmington hatte er sie bisher noch nicht gesehen. Die letzten Tage hatte sie bei einer Juristen-Konferenz in einer anderen Stadt verbracht, aber sie kannte er am besten von der Familie. In der Vergangenheit, als sie noch in Charlotte wohnte, hatte er sie oft gesehen. Er hatte mit ihr gesprochen. Er hatte versucht, sie davon zu überzeugen, dass sie unrecht hatte. Und am Ende hatte er ihretwegen gelitten, wie niemand je leiden sollte, und er hasste sie für das, was sie getan hatte.

Als Serena ihrer Freundin zum Abschied winkte und Richtung Parkplatz lief, ging er weiter geradeaus. Es gab keinen Grund, ihr zu folgen, ihm reichte das Wissen, dass er die kleine, glückliche Familie am Sonntag sähe. Besonders Maria. Maria war fast noch schöner als ihre Schwester, wobei offen gesagt beide den Hauptgewinn in der genetischen Lotterie gezogen hatten, mit ihren dunklen Augen und nahezu perfekten Gesichtszügen. Er versuchte, sich die beiden nebeneinander am Tisch vorzustellen. Trotz der sieben Jahre Altersunterschied konnte man sie für Zwillinge halten. Und doch waren sie unter-

*schiedlich. Während Serena allzu extrovertiert war, war Maria immer schon ruhiger und ehrgeiziger gewesen, die Ernstere und Fleißigere der beiden. Dennoch waren sie nicht nur Schwestern, sondern beste Freundinnen. Er mutmaßte, dass Serena vielleicht Eigenschaften bei ihrer Schwester sah, die sie nachahmen wollte, und umgekehrt. Beim Gedanken ans Wochenende spürte er ein aufgeregtes Kribbeln, weil er wusste, dass es unter Umständen eines der letzten Male wäre, dass alle mit einem Anschein von Normalität zusammenkamen. Er wollte sehen, wie sie sich verhielten, bevor die Anspannung ihre nette, glückliche Familie vergiftete. Bevor die Angst sich festsetzte. Bevor ihr Leben langsam – und dann mit Wucht – zerstört wurde.*

*Denn er war ja mit einem bestimmten Ziel hergekommen, und dieses Ziel hatte einen Namen.*

*Es hieß Rache.*

## KAPITEL 1

Colin

Colin Hancock beugte sich über das Waschbecken in der Toilette des Diners und zog das T-Shirt hoch, um den Bluterguss auf seinen Rippen begutachten zu können. Am nächsten Morgen war er vermutlich dunkellila. Wenn er die Stelle nur versehentlich streifte, zuckte er schon zusammen. Den Schmerz konnte man zwar eine Zeit lang ignorieren, aber er ahnte schon, dass das Atmen am nächsten Tag beschwerlich wäre.

Sein Gesicht allerdings ...

Das konnte sich noch als Problem erweisen – nicht für ihn, sondern für andere. Mit Sicherheit würden seine Mitstudenten ihn mit großen, verängstigten Augen anstarren und hinter seinem Rücken tuscheln, wenn er auch bezweifelte, dass jemand ihn tatsächlich fragen würde, was passiert war. In den ersten Wochen auf dem College hatten die meisten einen ganz netten Eindruck gemacht, aber es war klar gewesen, dass niemand wusste, was er von ihm halten sollte, und es hatte auch niemand ihn angesprochen. Nicht, dass ihm das etwas ausmachte. Alle waren sechs oder sieben Jahre jünger als er und weiblich und hatten vermutlich in Bezug auf Lebenserfahrungen wenig mit ihm gemeinsam. Letzten Endes würden sie ihre eigenen Schlüsse über ihn ziehen.

Dennoch musste er zugeben, dass er im Moment ganz besonders schaurig aussah. Sein linkes Auge war zugeschwollen und das rechte blutunterlaufen. Mitten auf der Stirn prangte eine mit Wundkleber verarztete Platzwunde, und der bleifarbene Bluterguss auf dem rechten Wangenknochen ähnelte einem Muttermal. Aufgeplatzte, geschwollene Lippen vervollständigten das Bild. Er musste sich unbedingt so schnell wie möglich einen Eisbeutel aufs Gesicht legen, sonst konnten sich die Mädels in seinen

Seminaren garantiert nicht konzentrieren. Aber eins nach dem anderen. Jetzt war er erst mal halb verhungert und brauchte Nahrung. In den letzten zwei Tagen hatte er nicht viel gegessen, und er brauchte etwas Schnelles und – wenn möglich – nicht gänzlich Ungesundes. Leider hatten um diese Uhrzeit die meisten Lokale bereits geschlossen, deshalb war er in einem heruntergekommenen Diner gleich neben dem Highway gelandet, mit vergitterten Fenstern, Wasserflecken an den Wänden, gewelltem Linoleumboden und mit Klebeband geflickten Bänken. Wenn der Laden allerdings ein Gutes hatte, dann, dass keiner der anderen Gäste sich darum kümmerte, wie er aussah. Leute, die spätnachts in solche Spelunken kamen, konnten sich prima um ihre eigenen Angelegenheiten kümmern.

Es war einer dieser Diner, in denen man sich schnell mal Ärger einhandeln konnte, und als Colin auf den Kiesparkplatz abgebogen war, hatte er halb damit gerechnet, dass Evan in seinem Toyota Prius hinter ihm einfach weiterfuhr. Doch Evan musste ähnliche Vermutungen bezüglich eventueller Scherereien gehabt haben. Das war der einzige Grund, warum er jemals einen Fuß in ein solches Etablissement setzte, besonders um diese Uhrzeit. Evan war nicht gerade unauffällig in so einer Umgebung mit seinem rosa Hemd, karierten Strümpfen, Ledermokassins und ordentlich gescheitelten dunkelblonden Haaren. Sein Prius hätte genauso gut in Leuchtschrift verkünden können, dass er beabsichtigte, sich von den guten alten Jungs aus den Pick-ups verprügeln zu lassen, die gerade den Großteil des Abends damit zugebracht hatten, sich hemmungslos zu betrinken.

Colin drehte den Hahn auf, hielt die Hände darunter und legte sie sich dann aufs Gesicht. Das Wasser war kalt, genau wie er es wollte. Seine Haut fühlte sich an, als stünde sie in Flammen. Sein Gegner im Ring, ein US-Marine, hatte deutlich fester zugeschlagen als erwartet – und das mal abgesehen von den regelwidrigen Treffern, aber wer hatte ihm das ansehen können? Groß und dünn, kurz rasierte Haare, schiefe Augenbrauen. Er hatte den Kerl unterschätzt, und das durfte ihm nicht noch mal passieren. Sonst

hatten seine Kommilitoninnen das ganze Jahr Angst vor ihm, was ihnen am Ende noch die gesamte Studienerfahrung ruinieren würde. *Mami, da ist so ein total gruseliger Typ in meinem Kurs, ganz grün und blau im Gesicht und mit so irren Tattoos!*, malte er sich die Telefonate aus. *Und ich muss neben ihm sitzen!*

Er schüttelte sich das Wasser von den Händen. Als er aus der Toilette trat, entdeckte er Evan an dem Tisch in der Ecke. Im Gegensatz zu ihm hätte Evan sehr gut aufs College gepasst. Er hatte immer noch ein Kindergesicht, und beim Näherkommen überlegte Colin, wie oft er sich wohl pro Woche rasieren musste.

»Das hat ganz schön lange gedauert«, sagte Evan, als Colin sich setzte. »Ich dachte schon, du hättest dich verlaufen.«

Colin lehnte sich an das Plastikpolster. »Ich hoffe, du hattest nicht zu viel Angst allein hier.«

»Ha, ha.«

»Ich hab mal eine Frage.«

»Nämlich?«

»Wie oft rasierst du dich?«

Evan kniff die Augen zusammen. »Du warst zehn Minuten auf dem Klo und hast *darüber* nachgedacht?«

»Das hab ich auf dem Rückweg überlegt.«

Evan sah ihn durchdringend an. »Ich rasiere mich jeden Morgen.«

»Warum?«

»Was meinst du mit warum? Aus demselben Grund wie du.«

»Ich rasiere mich nicht jeden Morgen.«

»Warum unterhalten wir uns überhaupt über so was?«

»Weil ich neugierig war und gefragt habe und du geantwortet hast«, sagte Colin. Ohne sich um Evans Miene zu kümmern, deutete er mit dem Kopf auf die Speisekarte. »Hast du es dir anders überlegt und was ausgesucht?«

Evan schüttelte den Kopf. »Auf gar keinen Fall.«

»Du willst nichts essen?«

»Nein.«

»Sodbrennen?«

»Genau genommen hat es mehr mit meinem Verdacht zu tun, dass bei der letzten Küchenkontrolle hier Reagan noch Präsident war.«

»So schlimm ist es auch wieder nicht.«

»Hast du den Koch gesehen?«

Colin schielte in Richtung der heißen Platte hinter der Theke. Der Koch sah aus wie aus dem Bilderbuch, mit fettiger Schürze, die über dem ausladenden Bauch spannte, langem Pferdeschwanz und großflächigen Tätowierungen auf den Unterarmen.

»Mir gefallen die Tattoos.«

»Ach nee, wer hätte das gedacht.«

»Stimmt aber.«

»Ich weiß. Du sagst immer die Wahrheit. Das ist ja dein Problem.«

»Warum ist das ein Problem?«

»Weil die Menschen nicht immer die Wahrheit hören wollen. Wenn zum Beispiel deine Freundin fragt, ob ein bestimmtes Outfit sie dick macht, solltest du ihr sagen, dass sie schön aussieht.«

»Ich habe keine Freundin.«

»Das liegt wahrscheinlich daran, dass du bei der letzten nur was von dick gesagt hast, ohne das mit dem schön zu ergänzen.«

»So war das nicht.«

»Aber du verstehst, was ich meine. Manchmal darf man es ... mit der Wahrheit nicht zu genau nehmen, um mit anderen zurechtzukommen.«

»Warum?«

»Weil normale Menschen das eben so machen. So funktioniert eine Gesellschaft. Du kannst nicht jedem sagen, was dir gerade einfällt. Damit verunsicherst du andere oder verletzt ihre Gefühle. Und nur dass du es weißt, Arbeitgeber hassen es.«

»Okay.«

»Du glaubst mir nicht?«

»Doch.«

»Aber es ist dir egal.«

»Genau.«

»Weil du lieber die Wahrheit sagst.«

»Richtig. Meiner Erfahrung nach funktioniert das für mich.«

Evan schwieg für einen Moment. »Manchmal wünsche ich mir, ich könnte auch so sein. Einfach meinem Chef sagen, was ich wirklich von ihm halte, ohne mir Gedanken über die Konsequenzen zu machen.«

»Das kannst du. Du willst nur nicht.«

»Ich brauche das Gehalt.«

»Das ist eine Ausrede.«

»Kann sein.« Evan zuckte die Achseln. »Aber meiner Erfahrung nach funktioniert *das* für mich. Manchmal muss man lügen. Wenn ich dir zum Beispiel sagen würde, dass ich zwei Kakerlaken unter dem Tisch gesehen habe, während du auf dem Klo warst, hättest du vielleicht auch keine Lust mehr, hier zu essen.«

»Du weißt, dass du nicht bleiben musst, oder? Ich komme schon klar.«

»Das sagst du.«

»Mach dir lieber Gedanken um dich selbst statt um mich. Und außerdem ist es schon spät. Fährst du nicht morgen mit Lily nach Raleigh?«

»Ja, ziemlich früh schon. Um elf gehen wir mit meinen Eltern in die Kirche, und danach gibt es Brunch. Aber im Gegensatz zu dir wird es mir morgen nicht schwerfallen, aus dem Bett zu kommen. Du siehst übrigens furchtbar aus.«

»Danke.«

»Vor allem das Auge.«

»Morgen ist es nicht mehr so dick.«

»Das andere. Ich glaube, da sind ein paar Äderchen geplatzt. Entweder das, oder du bist wirklich ein Vampir.«

»Das ist mir auch aufgefallen.«

Evan lehnte sich zurück und breitete leicht die Arme aus. »Tu mir einen Gefallen, ja? Versteck dich morgen vor den Nachbarn. Es wäre mir sehr unangenehm, wenn sie denken würden, ich musste handgreiflich werden, weil du mit der Miete im Rückstand bist oder so. Ich will keinen schlechten Ruf als Vermieter kriegen.«

Colin lächelte. Er wog mindestens fünfzehn Kilo mehr als Evan und witzelte gern, dass Evan, falls er jemals ein Fitnessstudio betreten haben sollte, wahrscheinlich nur die Bücher geprüft hatte.

»Ich verspreche, mich nicht zu zeigen«, sagte Colin.

»Gut. In Anbetracht meines Rufs und so.«

In diesem Augenblick kam die Kellnerin und stellte einen Teller mit einem Berg weißem Rührei mit Schinken ab und dazu eine Schüssel zähen Haferbrei. Als Colin die Schale zu sich heranzog, warf er einen Seitenblick auf Evans Becher.

»Was trinkst du?«

»Heißes Wasser mit Zitrone.«

»Im Ernst?«

»Es ist nach Mitternacht. Wenn ich jetzt Kaffee trinke, bin ich die ganze Nacht wach.«

Colin schaufelte sich etwas Haferbrei in den Mund und schluckte. »Okay.«

»Was, kein abfälliger Kommentar?«

»Mich überrascht nur, dass sie hier Zitrone haben.«

»Und mich überrascht, dass sie Rühreier nur aus Eiweiß machen. Du bist wahrscheinlich der Erste seit Menschengedenken, der je versucht hat, hier eine gesunde Mahlzeit zu sich zu nehmen.« Evan griff nach seinem Wasser. »Apropos, was hast du eigentlich morgen vor?«

»Ich muss den Zündschalter in meinem Wagen auswechseln. Er startet nicht richtig. Danach mähe ich den Rasen und gehe ins Fitnessstudio.«

»Willst du mit uns mitkommen?«

»Brunch ist nicht so mein Ding.«

»Ich wollte dich nicht zum Brunch einladen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie dich überhaupt in den Country Club reinlassen, so wie du aussiehst. Aber du könntest in Raleigh deine Eltern besuchen. Oder deine Schwestern. Es liegt auf dem Weg nach Chapel Hill.«

»Nein.«

»Ich dachte, ich frage mal.«

Wieder tauchte Colin den Löffel in den Haferbrei. »Lass es.«

»Es gab übrigens heute Abend ein paar großartige Kämpfe. Der nach deinem war super.«

»Ach ja?«

»Ein Johnny Reese hat jemanden in der ersten Runde zur Aufgabe gezwungen. Hat den Kerl umgeworfen wie einen Mehlsack, ihn in einen Würgegriff manövriert, und dann war Sense. Der Bursche bewegt sich wie eine Katze.«

»Womit du sagen willst ...?«

»Er ist viel besser als du.«

»Okay.«

Evan trommelte mit den Fingern auf den Tisch. »Also, bist du zufrieden mit deinem Kampf heute?«

»Er ist vorbei.«

Evan wartete kurz. »Und?«

»Das war's.«

»Hältst du das Ganze eigentlich immer noch für eine gute Idee? Ich meine ... du weißt schon.«

Colin steckte die Gabel in das Rührei. »Ich bin nach wie vor hier bei dir, oder nicht?«

Eine halbe Stunde später saß Colin wieder im Auto. Die Wolken, die schon seit Stunden ein Gewitter ankündigten, machten ihre Drohung schließlich wahr, es stürmte und goss in Strömen, begleitet von Blitz und Donner. Evan war ein paar Minuten vor Colin losgefahren, und als Colin sich am Steuer des Camaro niederließ, den er in den letzten Jahren restauriert hatte, wanderten seine Gedanken unwillkürlich zu seinem Freund.

Evan kannte er schon, seit er sich erinnern konnte. Als Colin klein war, verbrachte seine Familie den Sommer immer in einem Strandhäuschen in Wrightsville Beach, und Evan wohnte damals nebenan. Lange, sonnendurchtränkte Tage verbrachten sie damit, am Strand spazieren zu gehen, Fangen zu spielen, zu angeln und zu surfen. Meistens übernachteten sie auch zusammen, bis Evans

Familie nach Chapel Hill zog und Colins Leben komplett den Bach hinunterging.

Die Fakten waren ziemlich unkompliziert: Er war das dritte Kind und der einzige Sohn wohlhabender Eltern mit einer Schwäche für Kindermädchen und absolut keinem Wunsch nach einem dritten Kind. Er war ein Schreibaby und später dann ein schwerer Fall von ADHS, eins dieser Kinder, die regelmäßig Tobsuchtsanfälle bekamen, sich nicht konzentrieren und unmöglich still sitzen konnten. Er trieb seine Eltern zu Hause in den Wahnsinn, verjagte ein Kindermädchen nach dem anderen und tat sich in der Schule sehr schwer. In der dritten Klasse hatte er einen großartigen Lehrer, durch den sich die Lage eine Weile besserte, aber in der vierten ging es wieder bergab. Andauernd geriet er auf dem Spielplatz in Prügeleien und wäre beinahe nicht versetzt worden. Ungefähr um die Zeit kam man zu dem Schluss, dass er *schwerwiegende Probleme* hatte, und schließlich schickten ihn seine Eltern, weil sie nicht wussten, was sie sonst tun sollten, auf eine Militärschule, in der Hoffnung, die klaren Strukturen täten ihm gut. Seine Erfahrungen in diesem ersten Jahr waren grauenvoll, und im zweiten Halbjahr flog er von der Schule.

Von da aus kam er auf eine weitere Militärschule in einem anderen Staat, und im Laufe der nächsten Jahre verwendete er seine überschüssige Energie auf Kampfsportarten – Ringen, Boxen und Judo. Er ließ seine Aggressionen an anderen aus, manchmal etwas zu enthusiastisch, oft einfach nur, weil er Lust dazu hatte. Noten oder Disziplin waren ihm egal. Fünf Schulverweise und fünf unterschiedliche Militärinternate später schaffte er mit Ach und Krach seinen Abschluss, als wütender und gewalttätiger junger Mann ohne Pläne für sein Leben und ohne Interesse daran. Er zog wieder zu seinen Eltern, und es folgten sieben schlimme Jahre. Seine Mutter weinte viel, und sein Vater bat ihn inständig, sich zu ändern, aber er ignorierte beide. Auf Drängen seiner Eltern ging er zu einem Therapeuten, setzte aber seine Abwärtsspirale fort, mit dem unterbewussten Ziel der Selbsterstörung. So formulierte es damals der Therapeut, nicht er, auch wenn er ihm inzwischen

zustimmte. Immer wenn seine Eltern ihn in Raleigh vor die Tür setzten, schlüpfte er in der Strandhütte der Familie unter, bis sich die Wogen wieder geglättet hatten, kehrte dann nach Hause zurück, und der Kreislauf begann aufs Neue. Mit fünfundzwanzig erhielt Colin eine allerletzte Chance, sein Leben zu ändern. Gegen alle Erwartungen schaffte er das auch. Und jetzt ging er aufs College und hatte vor, die nächsten Jahrzehnte als Lehrer zu arbeiten, hoffte darauf, Kindern ein Ratgeber zu werden, was für die meisten Menschen überhaupt nicht nachvollziehbar war.

Colin wusste, dass es nicht einer gewissen Ironie entbehrte, den Rest seines Lebens in der Schule verbringen zu wollen, einem Ort, den er immer gehasst hatte, aber so war es nun mal. Damit hielt er sich nicht weiter auf, wie er sich generell nicht lange mit der Vergangenheit aufhielt. Er hätte überhaupt nicht an all das gedacht, hätte Evan nicht vorhin einen Besuch bei seinen Eltern angesprochen. Was Evan immer noch nicht begriff, war, dass es sowohl für Colin als auch für seine Eltern schon Stress bedeutete, sich in ein und demselben Raum zu befinden. Besonders, wenn der Besuch nicht weit im Voraus geplant gewesen war. Würde er unangemeldet auftauchen, säßen sie unbehaglich im Wohnzimmer und würden versuchen, Small Talk zu machen, während Erinnerungen an früher die Luft um sie herum erfüllten wie Giftgas. Er könnte die Enttäuschung und die Kritik spüren, die sie ausstrahlten, sie heraushören aus dem, was sie sagten oder nicht sagten, und wer brauchte das schon? Er nicht und sie auch nicht. In den vergangenen drei Jahren hatte er sich bemüht, seine seltenen Besuche auf etwa eine Stunde zu begrenzen, fast immer an den Feiertagen, was allen Beteiligten offenbar entgegenkam.

Seine älteren Schwestern Rebecca und Andrea hatten mit ihm darüber zu reden versucht, aber er hatte diese Gespräche abgeblockt wie bei Evan. Ihr Leben mit ihren Eltern war eben anders verlaufen als seins. Sie waren beide *Wunsch Kinder* gewesen, er dagegen ein dickes fettes *Hoppla* sieben Jahre später. Er wusste, dass sie es gut meinten, aber er hatte nicht viel mit ihnen gemeinsam. Beide hatten einen Collegeabschluss, einen Ehemann und Kinder.

Sie wohnten in derselben teuren Gegend wie ihre Eltern und spielten am Wochenende Tennis. Je älter Colin wurde, desto klarer wurde ihm, dass ihre Entscheidungen im Leben viel schlauer gewesen waren als seine. Andererseits hatten sie ja auch keine *schwerwiegenden Probleme*.

Er wusste, dass seine Eltern, genau wie seine Schwestern, im Grunde gute Menschen waren. Er hatte Jahre in Therapie gebraucht, um zu akzeptieren, dass er derjenige mit den Problemen war, nicht sie. Mittlerweile gab er seinen Eltern nicht mehr die Schuld an dem, was mit ihm passiert war, was sie getan oder nicht getan hatten. Vielmehr hatte er seiner Ansicht nach Glück gehabt, der Sohn zweier so unfassbar geduldiger Menschen zu sein. Dann war er eben von Kindermädchen aufgezogen worden, na und? Dann hatten seine Leute eben irgendwann das Handtuch geworfen und ihn aufs Internat verfrachtet. Aber als er sie wirklich brauchte, als andere Eltern wahrscheinlich aufgegeben hätten, hatten sie nie die Hoffnung verloren, dass er sein Leben noch umkrepeln konnte.

Und sie hatten jahrelang seinen Mist ertragen. Schlimmen Mist. Sie duldeten das Trinken und das Kiffen und die zu jeder Tages- und Nachtzeit viel zu laut aufgedrehte Musik. Sie ließen sich die Partys gefallen, die er veranstaltete, sobald sie verreisten, und die das Haus in einen Trümmerhaufen verwandelten. Sie sahen über die Kneipenprügeleien und zahlreichen Verhaftungen hinweg. Nie erstatteten sie Anzeige, wenn er in das Strandhaus eingebrochen war, obwohl er auch dort schweren Schaden anrichtete. Sie holten ihn öfter aus dem Gefängnis, als er sich erinnern konnte, und bezahlten seine Anwaltskosten, und vor drei Jahren, als Colin nach einer Kneipenschlägerei in Wilmington eine lange Gefängnisstrafe bevorstand, ließ sein Vater seine Beziehungen spielen und erreichte eine Vereinbarung, die Colins gesamtes Vorstrafenregister löschte. Natürlich nur, falls Colin es nicht vermaselte. Zu den Bewährungsaufgaben gehörte, dass er sich vier Monate in einer Spezialklinik für Aggressionsbewältigung in Arizona behandeln ließ. Nach seiner Rückkehr wollten seine Eltern ihn nicht bei sich wohnen haben, daher bezog er wieder das Strand-

haus, das damals bereits zum Verkauf stand. Außerdem wurde ihm auferlegt, sich regelmäßig bei Detective Pete Margolis von der Wilingtoner Polizei zu melden. Der Mann, den Colin in der Kneipe verprügelt hatte, war ein langjähriger Informant von Margolis gewesen, und infolge der Schlägerei waren dessen Ermittlungen in einem brisanten Fall schlagartig zum Erliegen gekommen. Seitdem hasste Margolis Colin aus tiefstem Herzen. Er sprach sich von Anfang an vehement gegen den Deal aus und bestand darauf, Colin wenigstens regelmäßig und willkürlich überprüfen zu dürfen, wie ein Pseudo-Bewährungshelfer. Die letzte Auflage schließlich besagte, dass, sollte Colin noch einmal verhaftet werden, egal weswegen, sein gesamtes ursprüngliches Vorstrafenregister wieder in Kraft trat und er automatisch eine Gefängnisstrafe von annähernd zehn Jahren anzutreten hatte.

Trotz der Bedingungen, trotz Margolis, der sichtlich nur darauf wartete, ihm Handschellen anzulegen, war der Deal für Colin großartig, und alles dank seinem Vater, auch wenn er und Colin sich im Moment kaum miteinander unterhalten konnten. Rein theoretisch hatte Colin Hausverbot auf Lebenszeit bei seinen Eltern, allerdings war sein Vater zuletzt in dieser Hinsicht etwas nachsichtiger geworden. Dauerhaft vor die Tür gesetzt worden zu sein und dann von der Straße aus zuzusehen, wie neue Eigentümer das Strandhaus in Besitz nahmen, hatte Colin damals gezwungen, sein Leben neu zu überdenken. Eine Zeit lang schlief er bei alten Freunden in Raleigh, zog von einer Couch zur anderen. Nach und nach kam er zu dem Schluss, dass er sein Leben ändern musste, um nicht endgültig auf die Selbsterstörung zuzusteuern. Das Umfeld dort tat ihm nicht gut, und sein Freundeskreis war genauso haltlos wie er. Da er sonst nicht wusste, wohin, fuhr er zurück nach Wilmington und überraschte sich selbst damit, an Evans Tür zu klopfen. Evan wohnte dort seit Abschluss seines Studiums an der North Carolina State University und war gleichermaßen erstaunt, seinen alten Freund zu sehen. Verhalten und auch ein bisschen nervös, aber Evan war Evan, und er hatte kein Problem damit, Colin eine Weile bei sich wohnen zu lassen.

Es dauerte ein wenig, Evans Vertrauen zurückzugewinnen. Ihr Leben hatte sich bis dahin sehr unterschiedlich entwickelt. Evan war eher wie Rebecca und Andrea, ein verantwortungsvoller Bürger, dessen einzige Kenntnisse über das Gefängnis aus dem Fernsehen stammten. Er arbeitete als Buchhalter und Finanzplaner und hatte sich ein Haus mit Einliegerwohnung im Erdgeschoss gekauft, einer Wohnung, die zufällig gerade frei war, als Colin auftauchte. Eigentlich hatte Colin damals nicht vor, lange zu bleiben, doch eins führte zum anderen, und als er einen Job als Barkeeper bekam, zog er dauerhaft ein. Drei Jahre später zahlte er immer noch Miete an den besten Freund, den er auf der Welt hatte.

Bisher klappte es gut. Er mähte den Rasen und schnitt die Hecken und musste dafür nur wenig Miete bezahlen. Er hatte sein eigenes Reich mit eigenem Eingang, aber Evan war nicht weit weg, und er war genau das, was Colin momentan in seinem Leben brauchte. Evan trug Anzug und Krawatte zur Arbeit, sein geschmackvoll eingerichtetes Haus war immer blitzblank, und er trank nie mehr als zwei Bier, wenn er ausging. Außerdem war er so ungefähr der netteste Mensch auf der Welt, und er akzeptierte Colin mit allen Fehlern. Und – warum auch immer – er glaubte an ihn, selbst wenn Colin wusste, dass er das nicht immer verdiente.

Evans Verlobte Lily war mehr oder weniger aus demselben Holz geschnitzt. Obwohl sie in einer Werbeagentur arbeitete und eine Wohnung am Strand besaß, die ihre Eltern ihr gekauft hatten, verbrachte sie genug Zeit bei Evan, um eine wichtige Rolle in Colins Leben einzunehmen. Es hatte ein Weilchen gedauert, bis sie mit ihm warm geworden war. Bei ihrer ersten Begegnung trug Colin noch einen blonden Irokesenschnitt und Ringe in beiden Ohren, und ihre erste Unterhaltung handelte von einer Kneipenschlägerei in Raleigh, die für den anderen im Krankenhaus geendet hatte. Eine Zeit lang konnte sie einfach nicht nachvollziehen, warum Evan mit ihm befreundet war. Als höhere Tochter aus Charleston, die das reine Mädchen-College in Meredith besucht hatte, war Lily untadelig und höflich, und die Formulierungen,

die sie benutzte, versetzten einen zurück in eine frühere Zeit. Sie war aber auch die schönste Frau, die Colin jemals gesehen hatte, und es war kein Wunder, dass Evan Wachs in ihren Händen war. Mit ihren blonden Haaren und blauen Augen und einem Akzent, der selbst, wenn sie wütend war, wie Honig klang, schien sie der letzte Mensch auf Erden zu sein, von dem Colin annahm, dass er ihm eine Chance geben würde. Doch genau das hatte sie getan. Und wie Evan glaubte sie inzwischen an ihn. Es war vor zwei Jahren Lilys Vorschlag gewesen, dass er sich auf dem College einschrieb, und Lily war es gewesen, die abends mit ihm gelernt hatte. Und zwei Mal hatten Lily und Evan Colin von einem dieser impulsiven Fehler abgehalten, die ihn ins Gefängnis gebracht hätten. Dafür liebte er Lily und auch ihre Beziehung zu Evan. Schon vor längerer Zeit hatte er beschlossen, dass er es regeln würde, wenn irgendjemand die beiden jemals bedrohen sollte, ganz egal, was es für Folgen für ihn hatte. Selbst wenn es bedeutete, den Rest seines Lebens hinter Gittern verbringen zu müssen.

Aber nichts währte ewig. Das Leben, das er die letzten drei Jahre geführt hatte, würde sich ändern, nicht zuletzt, weil Evan und Lily sich verlobt hatten und schon im Frühling die Hochzeit planten. Zwar versicherten beide, dass Colin auch danach noch in der Einliegerwohnung bleiben könne, aber er wusste auch, dass sie an den vergangenen Wochenenden Musterhäuser in einer näher an Wrightsville Beach gelegenen neuen Siedlung besichtigt hatten, Eigenheime mit der in Charleston üblichen doppelstöckigen Veranda. Sie wünschten sich Kinder, wünschten sich das ganze »Trautes Heim, Glück allein«-Programm, und Colin rechnete fest damit, dass Evans derzeitiges Haus innerhalb des kommenden Jahres zum Verkauf stünde. Danach wäre Colin wieder auf sich gestellt, und auch wenn es natürlich nicht fair war, von Evan und Lily zu erwarten, dass sie sich für ihn verantwortlich fühlten, fragte er sich manchmal, ob ihnen bewusst war, wie wichtig sie ihm in den letzten Jahren geworden waren.

Wie heute Abend zum Beispiel. Er hatte Evan nicht gebeten, ihn zu dem Kampf zu begleiten. Das war Evans Idee gewesen. Und er

hatte ihn auch nicht gebeten, ihm Gesellschaft beim Essen zu leisten. Aber Evan nahm wahrscheinlich an, dass Colin sonst statt in einem Diner in einer Kneipe gelandet wäre und mit Schnäpsen abgeschaltet hätte statt mit einem mitternächtlichen Frühstück. Und obwohl Colin als Barkeeper arbeitete, war er im Moment auf der anderen Seite der Theke nicht so gut aufgehoben.

Als er nun vom Highway abfuhr, bog er auf eine kurvige Landstraße ab, die von Weihrauchkiefern und Roteichen gesäumt war. Es war weniger eine Abkürzung als der Versuch, eine endlose Abfolge von Ampeln zu vermeiden. Immer noch zuckten Blitze über den Himmel, färbten die Wolken silbrig und erhellten die Umgebung mit einem unwirklichen Aufleuchten. Regen und Wind wurden stärker, die Scheibenwischer konnten kaum noch die Sicht freihalten, aber Colin kannte diese Strecke gut. In einer der vielen unübersichtlichen Kurven verlangsamte er und trat plötzlich auf die Bremse.

Etwas weiter vorn stand ein Auto mit Dachgepäckträger halb auf der Straße, die Warnblinkanlage eingeschaltet. Der Kofferraum stand trotz des Wetters weit offen. Als der Camaro langsamer wurde, brach das Heck leicht aus, bevor die Reifen wieder griffen. Colin wechselte auf die Gegenfahrbahn, um einen weiten Bogen um das Auto zu machen, und dachte dabei, dass der Fahrer sich keine schlimmere Zeit und keinen schlimmeren Ort für seine Panne hätte aussuchen können. Nicht nur schränkte das Gewitter die Sicht ein. Betrunkene wie die vorhin in dem Lokal machten sich vermutlich auch gerade auf den Heimweg, und er konnte sich gut vorstellen, dass einer von denen die Kurve zu schnell nahm und den Wagen hier rammte.

*Nicht gut*, dachte er. Die Situation schrie geradezu nach Unfall, aber andererseits ging ihn das nichts an. Es war nicht seine Aufgabe, Fremde zu retten, und wahrscheinlich wäre er ohnehin keine große Hilfe. Außerdem hatte der Fahrer bestimmt schon jemanden gerufen.

Als er langsam an dem stehenden Wagen vorbeirollte, sah er, dass der Hinterreifen platt war und eine Frau – bis auf die Kno-

chen durchweicht in Jeans und kurzärmeliger Bluse – sich abmühte, das Reserverad aus dem Kofferraum zu hieven. Es blitzte, eine lange Abfolge von grell flackernden Lichtern, die ihre wimperntuschverschmierte Verzweiflung beleuchteten. In diesem Moment stellte er fest, dass ihre dunklen Haare und die weit auseinanderstehenden Augen ihn an jemanden vom College erinnerten, und er ließ die Schultern sacken.

Eine Frau? Warum musste es ausgerechnet eine Frau sein? Womöglich war es sogar tatsächlich eine Mitstudentin, und er konnte ja schlecht so tun, als hätte er nicht bemerkt, dass sie Hilfe brauchte. Das passte ihm jetzt wirklich nicht in den Kram, aber was blieb ihm übrig?

Mit einem Seufzen hielt er in einigem Abstand zu ihrem Wagen am rechten Straßenrand an. Er schaltete die Warnblinkanlage ein und schnappte sich die Jacke vom Rücksitz. Mittlerweile goss es in Strömen, und er wurde beim Aussteigen sofort durchnässt wie vom schrägen Strahl einer Außendusche. Er strich sich mit der Hand durch die Haare, atmete tief durch und trabte auf ihren Wagen zu, im Geiste kalkulierend, wie schnell er den Reifen wechseln und weiterfahren konnte.

»Brauchen Sie Hilfe?«, rief er.

Zu seinem Erstaunen antwortete sie nicht. Vielmehr starrte sie ihn mit großen Augen an, ließ das Reserverad los und wich ganz langsam zurück.